

Wahre Religion widerstreitet dem Kriege

Autor(en): **Simon, C.**

Objektyp: **Article**

Zeitschrift: **Der Friede : Monatsschrift für Friedens- und Schiedsgerichtsbewegung**

Band (Jahr): - **(1910)**

Heft 23-24

PDF erstellt am: **13.09.2024**

Persistenter Link: <https://doi.org/10.5169/seals-801757>

Nutzungsbedingungen

Die ETH-Bibliothek ist Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Inhalten der Zeitschriften. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern.

Die auf der Plattform e-periodica veröffentlichten Dokumente stehen für nicht-kommerzielle Zwecke in Lehre und Forschung sowie für die private Nutzung frei zur Verfügung. Einzelne Dateien oder Ausdrucke aus diesem Angebot können zusammen mit diesen Nutzungsbedingungen und den korrekten Herkunftsbezeichnungen weitergegeben werden.

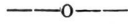
Das Veröffentlichen von Bildern in Print- und Online-Publikationen ist nur mit vorheriger Genehmigung der Rechteinhaber erlaubt. Die systematische Speicherung von Teilen des elektronischen Angebots auf anderen Servern bedarf ebenfalls des schriftlichen Einverständnisses der Rechteinhaber.

Haftungsausschluss

Alle Angaben erfolgen ohne Gewähr für Vollständigkeit oder Richtigkeit. Es wird keine Haftung übernommen für Schäden durch die Verwendung von Informationen aus diesem Online-Angebot oder durch das Fehlen von Informationen. Dies gilt auch für Inhalte Dritter, die über dieses Angebot zugänglich sind.

dem „Internationalen Friedensbureau“ in Bern zugefallen sei. Wir lesen darüber:

Die Verleihung des Nobelfriedenspreises fand im Festsaal statt. Es waren keine persönlichen Einladungen ergangen. Der Präsident des Komitees, Löwland, ehemaliger Ministerpräsident, teilte mit, dass der Preis im Betrage von 140,000 Kronen dem internationalen Friedensbureau in Bern zuerkannt worden sei. Löwland schilderte die Verdienste des Bureaus und bemerkte, dass die Friedensfreunde schon lange wünschten, das internationale Bureau möchte den Nobelpreis erhalten.



Wahre Religion widerstreitet dem Kriege.*

Wie oft hört und liest man die Worte: Dem Volke muss die Religion erhalten werden. Wenn man unter Religion nicht nur gewisse Glaubenslehren, sondern besonders auch Moral, Menschenfreundlichkeit, das Streben nach allem Guten und Menschenwürdigen versteht, so wird wohl niemand gegen jene Worte etwas einzuwenden haben. Ebensowenig wird man aber auch bestreiten können, dass unter diesem Gesichtspunkte die Abschaffung der Kriege, der Menschenschlächtereien, unter jenes Streben fällt und fallen muss, dass, wer wahre Religion besitzen will, mit allen Kräften an der Beseitigung dieser verabscheuungswürdigen Barbarei arbeiten muss. Wie steht es aber damit in den höheren Kreisen, wobei ich die kirchlichen nicht ausschliesse, sondern auf sie besonders hinweise. Stehen alle diejenigen, welche für Erhaltung der Religion so lebhaft eintreten, auch in der ersten Linie der Friedenskämpfer, der Friedensbewegung? Keineswegs, mit wenigen rühmlichen Ausnahmen. Wer aber für Erhaltung der Religion eintritt, der hat auch die Pflicht, in jeder Hinsicht mit gutem Beispiele voranzugehen. Oder meint man, ein gewisser Glaube oder äussere Gebräuche bildeten oder genügten schon zu dem Begriff der Religion? Wer noch auf dieser Stufe steht, der hat nicht die Religion, wie sie der heutigen Zeit entspricht, sondern eine solche der Rückständigkeit, der Unduldsamkeit, des finsternen Mittelalters.

„Völker-Friede“.

glänzenden, halb eingesickerten Blutspuren zurückliessen. Wir begannen sie zu zählen, verzählten uns aber bald und gaben die Sache auf. Es waren ihrer so viel — nur allzu viel für diese unheilvolle, von kaltem Grausen erfüllte, schaurige Nacht.

„Was ist denn das?“ schrie der Doktor und schwang dabei drohend die Faust. „So hört doch!...“

Wir näherten uns der sechsten Werst, und das Aechzen klang nun bestimmter, schärfer. Wir glaubten die verzerrten Mundöffnungen zu sehen, diese Töne hervorstiessen. Wir blickten schauernd in die rosig schimmernden, gespenstischen Nebel, als dicht vor uns, am Fusse des Bahndammes, jemand ein lautes, weinerliches, bittendes Aechzen ausstieß. Wir fanden ihn sogleich, diesen Verwundeten, in dessen Gesicht man nichts als die Augen sah — so riesengross erschienen sie, als der Schein unserer Laternen auf sein Gesicht fiel. Er hörte auf zu stöhnen und liess seinen Blick voll Erwartung über unsere Gruppe schweifen, wobei er nacheinander jeden von uns und dann die Laternen ansah. In seinen Augen lag eine wahnsinnige Freude darüber, dass er endlich Menschen und Licht sah, und zugleich eine wahnsinnige Furcht, dass alles dies im nächsten Augenblick wie eine Vision verschwinden könnte. Vielleicht hat in

Die Religion hat doch wohl die Aufgabe, die Menschen sittlich höher zu bringen, sie einer grösseren Vollkommenheit entgegenzuführen, menschen-feindliche Selbstsucht zu bekämpfen und mehr und mehr den Boden für humane, menschenwürdige Zustände vorzubereiten. Wirft man aber einen Blick auf die heutigen Zustände, wo so häufig das Recht mit Füßen getreten wird, wo mit dem Schwerte vermeintliche Interessen verfochten werden, auf jene Stätten blutigen Kampfes, wo Menschen sich gegenseitig wie wilde Tiere anfallen, um sich gegenseitig zu verstümmeln und zu vernichten, so bieten wohl solche Zustände ein Bild tiefster Niedrigkeit und barbarischer Roheit, niemals aber ein solches, das mit wahrer Religion zu vereinbaren ist.

Wohl lässt sich einwenden, dass die heutigen Kulturstaaten den Krieg nicht suchen und nicht wollen, und alle an den Spitzen der Regierungen stehenden Männer stets erklärten und noch erklären, dass sie den Frieden wollen und nur eventuell zur Verteidigung das Schwert ziehen werden. Diese Einwendung ist nicht stichhaltig und ebenso wertlos wie diese Friedensversicherungen. Denn sobald es doch zu einem Kriege kommt, hält sich jeder der Beteiligten für unschuldig, er gibt an, nur seine Interessen zu verteidigen und schiebt dem andern die Schuld zu. Auf gleicher Linie stehen die Versicherungen, mit „Rüstungen“ nur den Frieden erhalten zu wollen. Diese Angabe wird endlich geradezu zur Lächerlichkeit, denn alle in Frage kommenden Staaten beziehungsweise deren Vertreter haben bis jetzt erklärt, dass sie den Frieden wollen, und ihre Rüstungen nur dazu dienen sollen, den Frieden zu erhalten. Gegen wen rüsten sie nun eigentlich? Wo steht oder wo steckt denn der „Feind“? Ist keiner da und keiner zu finden? Zu welchem Zwecke sind diese furchtbaren, die Völker in kaum noch erträglicher Weise belastenden Rüstungen? Wieder und immer dringender sei es gesagt, wollen alle den Frieden, demnach keine Rechte verletzen, keine Angriffe, keine Eroberungen machen, was steht im Wege, die Vorschläge der Friedensfreunde anzunehmen, die in erster Linie auf internationale Rechtspflege abzielen?

Fordert nicht die Religion, dass sich jedermann dem Gesetze füge, nicht zur gewalttätigen Selbsthilfe

den schrecklichen Stunden, die er verbracht, ihm diese Vision von suchenden Menschen mit Laternen schon mehr als einmal die Rettung vorgetäuscht, um dann in den blutigen, trüben Nachtnebel zu entfliehen.

Wir gingen weiter und stiessen gleich darauf auf zwei neue Verwundete; der eine lag auf dem Bahndamm, der andere stöhnte unten im Graben. Als wir sie aufnahmen, rief der Doktor, vor innerer Erregung bebend, mir zu:

„Nun, was ist mit Ihnen?“

Ohne die Antwort abzuwarten, wandte er sich ab. Ein paar Schritte weiter begegneten wir einem Leichtverwundeten, der uns selbst, ohne fremde Hilfe entgegenkam; er stützte den einen, verwundeten Arm mit dem andern, schritt mit hoherhobenem Kopfe auf uns zu und schien, als wir zur Seite traten und ihm Platz machten, uns gar nicht zu bemerken. Vor der Lokomotive blieb er einen Augenblick stehen, bog dann um sie herum und ging an den Waggons entlang weiter.

„Steig doch ein!“ rief der Doktor ihm zu, doch er gab keine Antwort.

Das waren die ersten, die uns noch Schrecken einflössten. Dann fanden wir ihrer immer mehr, auf dem Bahndamm und in seiner Nähe; das ganze, in der

greift? Glaubt ihr hochstehenden und massgebenden Männer nicht, dass es ebenso der Religion entspreche, wenn in dem Verhältnis der Völker zueinander nicht die rohe Willkür, sondern gleichfalls Gesetz und Ordnung herrschte, damit unter anderem auch der Schwächere Recht, Sicherheit und Schutz seiner Interessen geniessen und die entsetzliche Barbarei des Menschenabschlachtens zur Unmöglichkeit würde!

Verdient es nicht die grösste Beachtung, dass solches Friedenswerk in materieller wie kultureller Hinsicht von unermesslicher Bedeutung wäre?

Verharren aber trotzdem alle diese einflussreichen Personen weiter in ihrer Untätigkeit und Gleichgültigkeit, so mögen sie auch nicht immer die Religion im Munde führen und sie von anderen fordern; denn sie sind selbst nicht in ernster Weise bestrebt, den Geboten wahrer Religion Rechnung zu tragen und die Menschheit höheren Kulturzielen zuzuführen.

C. Simon.

—o—

Tolstoi — ein Friedensapostel!

Als die Trauerbotschaft vom Hinscheiden Tolstois die Welt durcheilte, war der Schmerz um den Verlust des grossen Mannes ein allgemeiner — nicht nur in seiner Heimat — kein Winkel auf der weiten Erde, wo nicht ein Herz betrübt des greisen Dichters und Denkers gedachte, der wie wenige die Menschheit geliebt hat und nun müde und alt von der Welt Abschied genommen. Seine unbegrenzte Menschenliebe, sein tiefer Schmerz um der Menschheit Jammer, berechtigt uns, ihn zu vergleichen mit jenem Grössten, der die Liebe selbst verkörperte und der um ihretwillen den Tod am Kreuz erleiden musste.

Wir Friedensfreunde haben mit Tolstoi einen echten Freund verloren, denn aus allen seinen Werken spricht der Geist des Friedens, und wo er kämpft und überzeugen will, wo er leidet und bedauert, geschieht es für den Frieden und um des Friedens willen; er war ein Hassler des Krieges. Wenige haben wie er mit solchem Mute, aber auch mit solcher Genialität die Ursache und die Folgen unserer antichristlichen Zeitströmung aufgedeckt, beschrieben und gegeißelt, wie sich dieselbe besonders im öffentlichen Leben, im Gerichtswesen, sowie im Militarismus äussert. —

unbeweglichen roten Feuerlohe düster schimmernde Feld wimmelte von ihnen, als wäre es lebendig geworden, und es hallte wider von ihrem lauten Geschrei, Aechzen, Fluchen und Stöhnen. Gleich dunklen kleinen Hügeln hoben sie sich ab von dem Blachfeld — beweglichen Hügeln, die durcheinander krochen wie schläfrig krabbelnde Riesenkrebse, ganz seltsam anzuschauen, und mit ihren zuckenden, ruckweisen Bewegungen, ihrer kraftlosen Schwerfälligkeit kaum noch Menschen ähnlich. Die einen verhielten sich still und gehorsam, die anderen stöhnten, heulten, fluchten und hassten uns, die wir zu ihrer Rettung gekommen waren, so leidenschaftlich, als ob wir diese blutige, erbarmungslose Nacht heraufbeschworen, als ob wir ihre hilflose Vereinsamung inmitten der Leichen ringsum und ihre entsetzlichen Wunden verursacht hätten. Wir hatten keinen Platz mehr in unseren Waggonen, und unsere Kleider waren ganz nass von Blut, als wenn wir lange in einem Blutregen gestanden hätten — und immer noch trugen wir Verwundete herbei, immer noch wimmelte und wogte diese unheimliche, lebendig gewordene Fläche.

Etliche krochen selbst auf allen Vieren herbei, andere kamen schwankend herangeschritten und brachen hilflos zusammen. Ein Soldat kam förmlich im

Alles, was Tolstoi gedacht und geschrieben, trägt den Stempel wahrer, tiefempfundener Menschenliebe, Friedensliebe. Unzertrennlich sind beide, denn wer die Menschheit liebt, muss den Frieden wünschen und anstreben. Menschenliebe ohne Friedensliebe ist undenkbar! —

Aus Tolstois unsterblichen Werken leuchtet diese Wahrheit mächtig hervor, und sie muss und wird eines Tages den Weg zum Herzen der Menschheit finden und die „Auferstehung“ feiern, für die der Dichter während eines Menschenalters gekämpft und gelitten hat.

W. Kohl.

—o—

Es muss doch Frühling werden!

Rüstungen allerwärts, wohin wir die Blicke richten, diesseits und jenseits des Ozeans! Das reimt sich schlecht zusammen mit der Friedensbotschaft der Weihnachtszeit. Um so erfreulicher sind solche Nachrichten, welche zeigen, dass diejenigen Kräfte, welche im entgegengesetzten Sinne wirken, ebenfalls an der Arbeit sind, und dass auch für den Frieden und für den internationalen Rechtszustand gerüstet wird. Kurz vor Redaktionsschluss liegen einige solche „Friedensbotschaften“ vor, die uns mit Freude und Genugtuung erfüllen.

An anderer Stelle haben wir schon die Zuteilung des diesjährigen Friedens-Nobelpreises an das Internationale Friedensbureau in Bern gemeldet. Wir gratulieren dem Bureau herzlich zu dieser Schenkung! Diese Institution ist dadurch mancher Sorge enthoben worden; sie wird nun in stande sein, freier und energischer der grossen Sache dienen zu können. Ferner lesen wir von einer anderen grossartigen Stiftung für unsere Bewegung folgendes:

Carnegie übergab am letzten Mittwoch einem Verwaltungsausschuss zehn Millionen Dollar in ersten Hypotheken, deren Zinsen dazu benutzt werden sollen, den Ausbruch eines internationalen Krieges zu verhindern und einen ewigen Frieden zu etablieren. Die formelle Uebergabe dieser gewaltigen Summe fand bei einer Versammlung in den Räumen der Carnegie-Gründung für wissenschaftliche Forschungen statt. Der Verwaltungsausschuss erwählte zu seinem Präsi-

Sturm herangerast. Sein Gesicht war zerschmettert, er hatte nur ein Auge, das wild und unheimlich glühte, und er war fast nackt, als wenn er aus der Badestube käme. Er stiess mich zur Seite, nahm sich den Doktor aufs Korn und packte ihn mit seiner Linken wütend an der Brust.

„Kriegst gleich was ins Maul!“ schrie er; während er den Doktor schüttelte, und fügte ein boshaft zynisches Schimpfwort hinzu. „Kriegst gleich was ins Maul, du Schuft!“

Der Doktor machte sich von ihm los und schrie seinerseits, während er auf ihn eindrang, mit halb-ersticker Stimme:

„Ich bring' dich vor das Kriegsgericht, Schurke! Du hinderst mich bei der Arbeit! Hallunke! Bestie!“

Man brachte sie auseinander, aber lange noch hörte man das Schimpfen des Soldaten: „Schnuff du! Kriegst gleich was ins Maul!“

Ich war schon ganz erschöpft und ging auf die Seite, um eine Zigarette zu rauchen und ein wenig zu verschnaufen. Von dem angetrockneten Blute sahen meine Hände aus, als wenn sie in schwarzen Handschuhen steckten. Die Finger hatten ihre Biegsamkeit verloren und vermochten kaum, die Zündhölzer und die Zigarette zu halten. Als ich diese endlich in Brand